

PEN-BERLIN-GESPRÄCHSREIHE IN CRAILSHEIM

Gesucht wird ein Wohnzimmer für die Demokratie

Deniz Yücel, Aron Boks, Peter Unfried, Sudابه Mohafez und Christine Hofmann gestalten den Diskussionsabend im Cinecity und ergründen den Begriff Heimat.

Von Birgit Trinkle



Beim Abend des PEN Berlin im Cinecity Crailsheim heißt es: „Hallo Crailsheim, reden wir über Heimat.“ Mit dabei sind Deniz Yücel, Aron Boks, Peter Unfried, Sudابه Mohafez und Christine Hofmann.

Foto: Ufuk Arslan

„**N**ein! Ich bin aus Stimpfach.“ Als Peter Unfried jüngst in Ellwangen als Jagstzeller vorgestellt wurde, ist es aus dem preisgekrönten Journalisten, der längst in Berlin lebt, herausgeplatzt. Alte, längst nicht mehr ernst gemeinte Animositäten spielten da eine Rolle. Aber auch das Thema des Abends mit der Autorenvereinigung PEN Berlin und dem Kulturwerk Crailsheim: Heimat.

Zunächst bittet der junge Autor Aron Broks – der den Abend gemeinsam mit PEN-Sprecher Deniz Yücel organisiert hat – im Kinosaal um ein Stimmungsbild, nicht in Worten, sondern mit dem Arm. „Für wen ist Crailsheim Heimat?“ Die meisten Hände gehen hoch. „Wer ist Schwabe?“ – deutlich weniger Gäste melden sich. „Wer findet es gut, dass Crailsheim zu Baden-Württemberg gehört, wer will ein eigenes Bundesland Hohenlohe?“ Jetzt gibt es Gelächter. So beginnt der von HT-Teamleiterin Christine Hofmann moderierte Abend, der Unbegreifliches begreifbar macht und die Bedeutung von Heimat für Demokratie und gesellschaftlichen Zusammenhalt aufzeigt.



Moderatorin Christine Hofmann, Peter Unfried – der verschmutzt sein „The Länd“-Hemdle präsentiert – und Sudabeh Mohafez (von links).

Foto: Ufuk Arslan

Manchmal ist bereits die Frage das Problem. „Ist das noch Ihr Land?“, steht auf dem Programm. Eine Abendfüller-Frage. Sudabeh Mohafez (62), Schriftstellerin und Chefin der Krebsberatungsstelle in Schwäbisch Hall, beugt sich nach vorne. Sie ist im Iran geboren, hat in mehreren Ländern gelebt und ist seit 2018 in Schwäbisch Hall daheim. „Das ist eine geschlossene Frage“, sagt sie ruhig und meint das nicht als Kompliment. Eine solche Frage konstruiere ein Innen und Außen, zwinge zur Positionierung, wo doch das Leben aus Ambivalenzen bestehe. Deutlich wird aber auch, dass sie nicht mehr wegwill aus diesem Hall, das es ihr, der Vielsprachigen, mit dem hiesigen Dialekt zunächst nicht leicht gemacht hat. Sie seien herzlich, die Menschen hier, wenn die Türen erst einmal aufgegangen seien.

Ganz wichtig: Schwaben sind keine Schafseggel

Peter Unfried, einst Volontär beim Hohenloher Tagblatt, heute unter anderem Chefredakteur des Magazins „taz futur 2“, bejaht die Frage: Ja, es ist sein Land. Aber dieses Ja ist das Ergebnis einer langen Reise. Er habe die Schwaben der Achtzigerjahre als spießig empfunden, sagt er, und sei nach Berlin geflohen – „auch nur ein Dorf, in dem Schwaben leben“. Mit der Zeit hat er einen anderen Blick auf seine Herkunft und auf sein Land entwickelt, an dem er die Gäste im Cinecity mit einer gehörigen Portion Selbstironie teilhaben lässt. „Dass Baden-Württemberg immer wieder einen wie Kretschmann wählte, hat mir gezeigt, dass die Menschen hier keine Schafseggel sein können.“



Peter Unfried spricht über sein Heimatverständnis.

Foto: Ufuk Arslan

Er bringt den Begriff ins Spiel, der den Abend trägt: das „Wohnzimmer der Gesellschaft“. Er meint damit keine Couchlandschaft, sondern öffentliche oder halböffentliche Räume, in denen Menschen ohne feste Rolle zusammenkommen. Ein Café. Ein Vereinsheim. Ein Kulturwerk. Die Demokratie und das Heimatgefühl, sagt Unfried, brauche solche Orte. Ein Gefühl von Geborgenheit, eine Basis, von der aus man streiten könne. „Du kannst nicht im Dagegen-Modus Heimat finden“, sagt er. Konstruktives Misstrauen gegen die Regierung etwa sei in Ordnung. Radikales Misstrauen nicht. Deutlich wird aber auch, dass der Staat in der Pflicht ist, ganz gleich, ob bei Rente oder Bahn: „Da muss ernsthaft was in Bewegung geschoben werden.“

Heimat ist mehr als ein Wort

Eine ältere ZuhörerIn meldet sich. Sie habe in der DDR gelebt, sagt sie. Dort sei Heimat auch benutzt worden – vor allem zur Abgrenzung von anderen. Das Wort sei für sie dadurch fast unbrauchbar geworden. Eine andere Stimme aus dem Publikum warnt davor, den Begriff anderen kampfflos zu überlassen. Die AfD verknüpfe Heimat mit Blutsbanden, mit Abstammung, mit einem völkischen Korsett. Man müsse etwas entgegensetzen. „Der Heimatbegriff in Deutschland wird oft als Kampfbegriff genutzt, da geht es nicht um Macht, da geht es um Abgrenzung.“



Aron Boks trägt das Mikrophon durch die Zuschauerreihen.

Foto: Ufuk Arslan

Die Abende mit dem PEN-Club leben vom Austausch mit dem Publikum. Das gelingt in Crailsheim. Die „7180-Bar“ wird genannt: Menschen, die bewusst nicht weggezogen sind, hätten hier eine identitätsstiftende Heimat gefunden, in der Menschenrechte gewährleistet sind, in der sich Menschen wohlfühlen und ohne Angst leben dürfen. Auch Berichte über die Feuerwehr oder das Projekt Tamhieh (Heimat rückwärts) zeigen, wie wichtig es ist, Biografien zu teilen, persönliche Erlebnisse. Nicht das Blut, das durch die Adern fließt, macht Heimat aus, sondern das Leben, das man geteilt hat. Zu diesem Bild gehören freilich auch Schilderungen von jungen Migranten in Crailsheim, die sich nirgends willkommen fühlen.

Peter Unfried hat seinen eigenen Umgang mit dem Wort Heimat gefunden. „Anderen den Begriff Heimat überlassen, weil man selbst nichts damit anfangen konnte“, sei ein Luxus, den

man sich nicht mehr leisten könne. Sudabeh Mohafez verwendet das Wort trotzdem kaum. Wenn, dann im Plural. Für sie ist Heimat nicht der Ort, an dem man sich nur wohlfühlt, sondern der Ort, für den man sich mitverantwortlich fühlt – wo man bereit ist, zu streiten, zu verbessern, auch anzuecken. Dass sie in Hall angekommen ist, nennt sie ein Privileg. Sie hat den Beruf, die Sprache, die Bildung, die ihr die Teilhabe ermöglichen. Sie weiß, dass nicht alle diesen Luxus haben.

Die Antwort der Jugend

Eine Frage aus dem Publikum zielt auf die Zukunft. Die Jugend, heißt es, verliere sich im Digitalen, in sozialen Medien, in filterblasigen Parallelwelten. Werde da nicht die nächste Generation Heimat verlieren? Sudabeh Mohafez schüttelt den Kopf. „Im digitalen Raum passiert Ungutes“, sagt sie. „Aber ich bin sicher, dass die Generationen, die damit aufwachsen, dafür eine Antwort finden.“

Vielleicht ist das das eigentliche Wohnzimmer, das hier gebaut wird. Nicht der Ort, an dem alle einer Meinung sind. Sondern der Ort, an dem man unterschiedlicher Meinung sein darf, ohne sich zu verlieren. Wo man über Heimat spricht, ohne jemanden auszuschließen. Wo ein Journalist aus Berlin und eine Schriftstellerin aus Hall, eine Frau aus der DDR und ein Mann aus Hohenlohe einander zuhören.